

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Abbestellungsbedingungen
Bestellungsbedingungen
Anzeigenbedingungen

Die „Volkswacht“
erschint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Graunstr. 5/6,
durch die Post und
durch Colportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich 1,75, 3/4, 1,50,
pro Woche 20 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 7882.

Telephon
Nr. 451.

Telephon
Nr. 451.

Nr. 17.

Montag, den 21. Januar 1901.

12. Jahrgang.

Herrn Bender ins Album.

Die bräutliche Art, mit welcher unser Herr Oberbürgermeister den Protest unserer Genossen beantwortete, hat bei freisinnigen Männern in Deutschland berechtigter Entrüstung hervorgerufen. Die Leser der „Volkswacht“ werden sich zunächst dafür interessieren, was das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei zu dem Vorfall sagt. Es schreibt unter der Spitzmarke:

Freisinniges Byzantinertum.

Der Breslauer Stadtrat hat gegen den Antrag der Sozialdemokraten, die in folgenden Worten gipfelte: „Was wären wir, abgesehen von allem Krimsström, der sonst volligen was, in Deutschland ohne die Hohenzollern? ... Die Sozialdemokraten sollten sich nicht wundern, wenn sie der Korrupt, in dem sie sich zeigen, auch zu fahlen bekommen.“

Herr Bender erklärt also die von der deutschen Nation durch Männer wie Lessing, Goethe, Schiller, Kant, Fichte und wie viele andere ohne Beihilfe der Hohenzollern geschaffene Kultur für „Krimström“, eine Behauptung, die wenigstens in dieser trockenen Form noch von keinem höflichen Sakalen gewagt worden ist, und Herr Bender bracht denen, die nicht gleich höfischer Gesinnung sind, mit einem neuen Sozialengesetz.

Man sollte denken, daß die „Volkswacht“, (welche die Bender'sche Selbsthat in Berlin verbreitete) die ja mit ihrer angeblichen Zustimmung von Lessing so viel herumkreißt, dagegen wenigstens ein schüchternes Wort des Protestes haben werde. Allein sie bemerkt zu den byzantinischen Puzelbäumen des Herrn Bender nur folgendes: „Selbst die konservativen, „Schlesische Zeitung“ muß anerkennen, daß die sozialdemokratische Herausforderung durch den freisinnigen Oberbürgermeister Bender eine scharfe Abwehr erfahren habe.“ Ein sanfter Wind nach oben, daß ein freisinniges Staatsmann bei der Hofeier des 18ten Januar den Rekord in serviler Gesinnung erreicht habe!

Unserm Urteil über die Haltung des Herrn Bender stimmten aber nicht nur die sozialdemokratischen Blätter zu, wir sind in der erfreulichen Lage, auch eine freisinnige Stimme anzuführen zu können. In der „Berliner Volkszeitung“ lesen wir:

Der entrüstete Oberbürgermeister.

In der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung sprach sich der sozialdemokratische Stadtverordnete Sähz gegen die zur Feier des Krönungsjubiläums beabsichtigte Beleuchtung des Rathhauses, der Rathlichen Dienstgebäude und der Denkmäler auf städtische Kosten aus, indem er diese Veranstaltung als dynastische Illumination bezeichnete. Die ruhigen Anmerkungen erregten die Entrüstung der anwesenden sehr festlich gestimmten Versammlung, und der Oberbürgermeister Bender erklärte unter „stimmlicher Zustimmung“:

„Man könne hier durch keinen Akt mehr seine patriotische Gesinnung bekunden ohne Beschimpfung von jener (der sozialdemokratischen) Seite.“

Auch der freisinnige Rechtsanwalt und Stadtverordnete Felge machte seiner Entrüstung Luft. Worin die „Beschimpfung“ liegen soll, ist aus den Berichten der Breslauer

Blätter absolut nicht zu erkennen. Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten. Aber wenn jemand abweichende Anschauungen über ein dynastisches Fest äußert und in Konsequenz dieser Anschauungen das Geld der Steuerzahler sparen will, so sollte man nicht von „Beschimpfungen“ reden. Man sollte die Einwände objektiv würdigen und, was noch viel besser ist, sie ruhig widerlegen, wenn man — kann.

Es giebt also auch noch tapfere Freisinnige, Herr Bender! Ja es kommt sogar vor, daß konservative Männer sich in ihrem Urteil über solche Feste mit uns begeben. So enthält die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korresp.“ von Spillog:

„Tage eines glänzenden Festes sind verbracht, allerdings mehr einer höfischen, denn einer nationalen Feier. Das hat seinen Grund.“

Es ist gut, daß der konservative und loyale Mann, der das geschrieben, nicht Stadtverordneter in Breslau ist! Das schreibt dazu die freisinnige „Berl. Volkszeitg.“, nicht wir! Wir wünschen nur, daß Herr Bender sich die Worte seines nationalliberalen Mitbürgers, des Herrn Professor Feltz Dahn beherzigt, die wir schon am Sonnabend wiedergaben:

„Wir schrei'n zu viel, Viktoria!“
„Hurrah“ und „Aling-Klang-Gloria“
Wir feiern zu viel Feste.
Einst irreden anders wir das Spiel:
Wir sprachen wenig, thaten viel —
Und die Art war die beste!“

Neue Uniformen für Soldaten.

Vor einigen Tagen ging eine Nachricht durch die Zeitungen, wonach der blaue Rock der deutschen Infanterie durch graubraune Litewken ersetzt werden solle. An Stelle der blanken Knöpfe treten dunkle, die unter dem Tuch befestigt sind. Die Schuhe werden in naturbrauner Farbe angefertigt. Der „Berl. Volkszeitg.“ wird nun über die beabsichtigte Neuuniformierung der Armee noch das Folgende als verbürgt mitgeteilt:

„Das graubraune Tuch, welches das bisherige blaue des Rockes ersetzen soll, wird auch für die Bekleider verwendet, die gleiche Farbe hat auch der Stoff der Mütze. Das Koppel wird aus braunem Leder gefertigt; das Koppelschloß aus blankem Metall kommt in Fortfall und wird durch eine dunkel farbige Schnalle ersetzt. Der Helm hat nicht mehr schwarzes, blankes Leder, sondern erhält eine ähnliche Farbe wie das Tuch. Das befandere Charakteristische an der neuen Uniformierung ist die Umschaltung jed weber blinkenden Gegenstände an der Bekleidung. Von Kopf bis zu Fuß erscheint der Soldat fortan in nahezu gleicher, möglichst unauffälliger Färbung. Von der bevorstehenden Aenderung in der Uniformierung der Truppen sind die Bekleidungsämter bereits in Kenntnis gesetzt, um sich darüber auch mit den Lieferanten

ins Einvernehmen zu setzen. Indessen werden sämmtliche alte Borräthe aufgebraucht.

Ausdrücklich sei verifiziert, daß es sich bei den Versuchen mit der neuen Uniformierung, die insbesondere bei der Stammmannschaft der Infanterie-Schießschule angefaßt werden, nicht um Bekleidungsstücke für die offiziatlichen Truppen, sondern um die Ausrüstung unserer einheimischen Landarmes handelt.“

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß unser Abgeordneter W e b e l schon vor langen Jahren im Reichstage dunkle Knöpfe und Uniformen für die Armee verlangte. Jetzt scheinen sich auch hohe Militärs von dem Vorzug dieser Zivilistenidee überzeugt zu haben.

Bur Geschichte des Breslauer Gewerbegerichts.

Die Leser der „Volkswacht“ haben in diesen Tagen gewiß mit Interesse den letztjährigen Tätigkeitsbericht des Breslauer Gewerbegerichts studiert. Es ist nicht zu verkennen, daß das Gewerbegericht eine soziale Institution von erheblicher Bedeutung ist. Sie wirkt nach zwei Richtungen hin gerade für die Arbeiter nützlich. Einmal bietet sie dem mittellosen, rechtsunkundigen Arbeiter die Gelegenheit, rasch und ohne nennenswerte Unkosten in aus dem Arbeitsverhältnisse entstandenen Streitigkeiten mit dem Unternehmer Rechtshilfe zu erlangen, wobei der Wert dieser Institution noch dadurch erhöht wird, daß sach- und fachkundige Richter berufen sind, hier Recht zu sprechen. Dann aber schafft schon das bloße Vorhandensein dieser Rechtsinstitution dem Arbeiter eine bessere Rechtslage gegenüber den zur Ueberbretzung seiner Rechte in Folge seiner wirtschaftlichen Uebermacht geneigten Unternehmern. Die Thatsache, daß der Arbeiter bei Rechtsverletzungen durch seinen Arbeitgeber sichere und schnelle Hilfe beim Gewerbegericht erlangen wird, wirkt ohne Weiteres günstig auf die Haltung des Unternehmers im Arbeitsverhältnis gegenüber dem Arbeiter ein.

Die Notwendigkeit derartiger Rechtsinstitutionen für das gewerbliche Leben hat sich schon vor Jahrzehnten, lange vor der Einrichtung unserer modernen Gewerbegerichte, geltend gemacht. Mit der gewaltigen wirtschaftlichen Entwicklung und der damit immer stärker hervortretenden Gegensätze zwischen den Interessen der Arbeiter und denen der Unternehmer ist diese Notwendigkeit stetig spürbarer geworden. In Preußen hat ihr schon die Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 einige, wenn auch recht schwächere Konzeptionen gemacht. Sie wollte die Entscheidungen in Gewerbebestreitigkeiten befonderen, nicht näher bestimmten Behörden, oder wo solche nicht bestanden, entweder den Innungen oder bei nicht der Innung angehörenden Meistern der Ortspolizeibehörde überlassen. Eine Verordnung vom 9. Februar 1849 ging noch etwas weiter, indem sie an Orten mit größerem Gewerbeverkehr auf Antrag der Gewerbetreibenden des Ortes die Errichtung von Gewerbegerichten gestattete, bestehend aus Arbeitgeber und Arbeitnehmern mit einem aus der Zahl der Arbeitgeber zu wählenden Vorsitzenden. Gleichzeitig suchte man durch eine besondere Verordnung das prozessuale Verfahren bei diesen Gerichten zu vereinfachen.

Gottbegnadet.

Roman von Konrad Telmann.

17]

(Nachdruck verboten.)

Die Drei kommen empor. Harry hatte aber kaum dreißig Stufen der offenen Wendeltreppe erstiegen, als er erklärte, schwindlig zu werden, und wieder umkehrte. Lachend stieg Frau Marcella mit der behenden Elastizität einer Achtzehnjährigen weiter, sie war rascher oben als Thea. Er hat doch eigentlich recht wenig Männliches, mußte sie denken, denn auch was er vorher über das Fahren auf der See gesagt hatte, fiel ihr ein, es hätte eigentlich ein Mädchen aus ihm werden sollen.

Oben kam Asta mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, und während in ihren Augen und um ihre Mundwinkel etwas Lauerndes lag, sprudelte sie hervor: „Entzückend von Dir, Liebste! Na, ich würde ja: Du läßt mich nicht im Stich. Gertha Mannin ist freilich noch hier, aber die zählt nicht für voll, ist ja nicht älter als Thea. Und also wirklich Harry mit Euch? Schau! Schau! Der richtige Hausfreund geworden! Na, wo bleibt er denn?“

„Herr von Semmelfeld ist wieder umgekehrt“, sagte Frau Marcella ruhig, die Gesichte der anwesenden Herren und Gertha's erwidern, „er wurde schwindlig.“

Die Herren lachten. Aber Asta rief: „Je nun, meine Herren, es ist nicht Jeder so fein organisiert wie unser junger Prinz. Aber ich muß doch schnell zu ihm hinab und ihn trösten. Auf Wiedersehen! — Thea, Thea! Ich dachte, Du wärest auch unten geblieben.“

„Thea tauchte eben auf der obersten Stufe auf. „Ich? Warum?“ fragte sie harmlos.

„Du Märchen!“ rief Asta und schlug ihr im Vorbeigehen mit dem aufkommengelappten Fächer auf den Arm. Im Gerabsteigen aber dachte sie: „Ist das nur kokette Fröhlichkeit? Oder ist sie wirklich so dumm?“ Dann eilte sie sich, hinunterzukommen.

Oben hatte Gertha Thea's Arm genommen und war mit ihr bis an die Holzbrüstung der Plattform vorgetreten, um ihr unter dauerndem Lachen die gleichgültigsten Dinge zuzuflüstern, die ihr überaus merkwürdig vorkommen mußten und von denen Thea kaum die Hälfte verstand, weil ihre Gedanken immer noch ganz anderswo weilten und ein heißes, irres Erschrecken sie durchrieselte. Ihr war zu Würthe, als wäre etwas so Ungeheures geschehen, daß die ganze Welt um sie her von Rechts wegen hätte verwandelt sein müssen. Sie war erstaunt, daß Alles so war wie sonst, daß die Menschen ganz ebenso anstehen und ganz ebenso redeten. Der Leutnant Hans von Aften fand die Aussicht hier oben sogar wieder „feudal“. Niemand hatte sich im Geringsten die Empfindung einer Veränderung. Nur vor ihren Augen tanzte, flirrte und leuchtete Alles. Eine ganz andere Sonne stand am Himmel als sonst, und so blau war das Meer noch nie gewesen wie heute. Und bei aller Angst, die in ihr war, hätte sie doch auch wieder laut vor sich hinanzuschauen mögen

und meinte, es müßte ihr die Brust zerprengen, wenn sie schwam blieb. „O, wie schön, wie schön!“

Gertha Mannin lachte. „Was denn eigentlich? Daß ich mir beinahe den Fuß vertreten hätte vorhin? Ich glaube, Du hast gar nicht zugehört, Thea. Ueberhaupt, Du bist so wunderbar.“

„Fräulein Lindheim findet seit einigen Tagen an unserer Unterhaltung eben keinen Geschmack mehr“, fiel die Stimme des Affessors Eberhard von Aften ein, der hinter die beiden Mädchen getreten war. Diese Stimme durchklang eine gewisse schmerzliche Bitterkeit.

Thea wurde einer Entgegnung überhoben, weil jetzt der Leutnant von Bodenhausen herantret, der sich mit Hans von Aften darüber gestritten hatte, ob das da in der Ferne der Kirchthurm von Wolgast oder der von Wiedom sei und nun die Entscheidung Eberhard's darüber einholen wollte, der für Alle immer als Autorität galt, wenn Meinungsverschiedenheiten vorherrschten. Er wußte denn auch richtig wieder haarscharf zu beweisen, daß in der gedebuten Richtung nur Wolgast liegen könne, und der Leutnant, der auf Wiedom gewettet hatte, sagte resignirt: „Fabelhafter Mensch, der Affessor! Reines Konversationslexikon! Wenn man halb so viel wüßte, wäre man designirt Chef des Generalstabs. Pyramidal!“

Der Affessor ließ ein halbes Auflachen hören. „Es ist eine sehr irtige Annahme, lieber Freund, daß man es mit viel Wissen heutzutage weißbräute. Im Gegentheil, dazu gehören ganz andere Mächte, das ist unnötiger Ballast. Wenn man z. B. nur die Flüße blasen kann, mag man im Uebrigen immerhin ein Dummkopf oder sogar ein Lump sein, man wird von vornherein eine ganz andere Rolle spielen.“

Er hätte vielleicht noch mehr hinzugefügt, aber ein Blick Thea's hatte ihn getroffen, vor dem er verstummte. Es lag etwas wie Bitte und Anklage zugleich in diesem Blick. Eberhard von Aften schämte sich vor demselben. Er fühlte sich kleinlich, er hatte sich gehandelt. Und vor Allem thöricht, überaus thöricht. Denn so gewann er sich diese Mädchen sicher nicht, so am allerwenigsten. Häßliches, daß er es sich noch mehr und für immer dadurch entfremdete, daß Thea ein Recht erhielt, ihn zu verachten. Aber wie konnte man seiner selbst noch Herr werden, wenn man von dem Sturm einer so ausschichtslosen, täglich, stündlich ausschichtsloser werdenden Leidenschaft geschüttelt wurde und sein schon erlangenes geglaubtes Glück vor seinen Augen mußte versinken sehen, ohne es zu halten, ohne es für sich retten zu können! Oder durfte er es dennoch wagen? Dann freilich war wohl kaum eine Stunde zu verlieren!

Man war hinabgestiegen und sah Asta mit Harry unten etwas abseits zwischen den Stämmen hin und wieder gehen, während der Oberst auf der untersten Treppenstufe saß und Wache hielt. Asta hatte sich in Harry's Arm gebängt und redete mit leidenschaftlichem Eifer auf ihn ein, während er den Kopf etwas geneigt hielt und hin und wieder ein Abschleudern für sie zur Antwort hatte. Als sie die Gesellschaft kommen hörten, trennten sie sich, offenbar zu Asta's größtem Bedruss. Uebrigens hielt sie sich auch jetzt dauernd in seiner Nähe.

Man ging zur Waldschänke zurück und es wurde beschlossen, die Wagen nach Hause zu schicken und den Heimweg zu Fuß zu machen. Der Abend war herrlich; die Sonne, zum Theil von Wolken verhüllt, zauberte die wunderbarsten Lichtreflexe auf dem Wasser und in den Kronen der Bäume der wie auf dem moosigen Untergrunde hervor. Alles athmete rundum Frische und wohlige Behagen.

Eberhard von Aften versuchte mehrfach in Thea's Nähe zu bleiben, um unbelauscht ein Wort mit ihr sprechen zu können, aber sie hielt sich fast ängstlich an der Seite ihrer Mutter, wie wenn sie seine Absicht errathen hätte und sie vereiteln wollte. Im Grunde war ja auch das schon Antwort genug für ihn. Einmal hatte es Harry so eingerichtet gewußt, daß er unauffällig neben ihr gehen konnte, und da hatte Eberhard ganz deutlich gesehen, daß er ihr etwas zuflüsterte, worauf sie nur genickt hatte, aber ihr Gesicht war noch heißer dabei aufgeleuchtet, als obnehin heute der Fall war, gerade als wenn die scheidende Sonne sich darin gespiegelt hätte. Es hatte Eberhard einen Stich ins Herz gegeben. War es schon so weit? Kam er wirklich zu spät? Und diese Blume, die er hatte noch eine Weile unter seinen Augen sich entfalten sehen wollen, bis sie sich immer reizvoller aus ihrer Knospenhülle erschloffen, wollte, durfte ein Anderer mit jeder Hand bestimmunglos brechen, — ein Anderer, von dem er, Eberhard, glaubte, er würde diese Blume eines Tages, wenn er ihrer überdrüssig geworden und nach anderen Begehre trug, erbaumungslos beiseite werfen, vielleicht getreten? Durfte das sein? Ein heißer Schmerz wälte in ihm auf und er ballte die Faust in ohnmächtigem Groll.

Thea dagegen lächelte jetzt wie traumverloren vor sich hin. Sagen Sie noch keinem Menschen etwas, hatte Harry ihr zugerannt, auch Ihrer Mutter nicht. Ueberlassen Sie Alles mir. Vertrauen Sie mir! Und sie hatte dazu genickt. Sie ihm nicht vertrauen! Wozu sagte er ihr das noch erst? Und es war also vorher wirklich Ernst gewesen, — voller Ernst, eine wirkliche Verlobung? Es durchschauerte sie wieder vom Wirbel bis zu den Fußspitzen hinab. Sie verlobt, und mit diesem gottbegnadeten Manne da, — sie, die noch kaum die Kinderstube ausgetreten hatte, die sich noch ganz als Kind fühlte! Nein, eigentlich doch nicht mehr ganz, — seit gestern oder vorgestern nicht mehr, — da war es plötzlich so über sie gekommen, — Harry hatte es ja selber gesagt, — heute noch, — er konnte sie kaum mehr wieder, sie sei so ernst geworden. Das war, weil sie plötzlich gewußt hatte, sie liebe ihn. Es war eigentlich recht schnell gekommen. Als der Affessor gestern Abend zu ihr in so dunkeln Andeutungen und Warnungen gesprochen hatte, hatte sie noch gar nicht deutlich verstanden, worauf er eigentlich hingielte. Jetzt glaubte sie, es zu wissen. Aber warum sollte er sie denn davon warnen? Sollte er selber etwa — Aber das wäre schon — Dann hätte sie ihm ja einen tiefen Schmerz — Und das wollte sie um Alles in der Welt nicht.

(Fortsetzung folgt.)

In Breslau machte man — wie in den meisten anderen Orten Preussens — von diesen Verordnungen keinen Gebrauch. Es blieb über 20 Jahre lang, wie es eben war. Erst im Jahre 1869 änderte die vom norddeutschen Bund erlassene, später zum Reichsgesetz erhobene Gewerbeordnung die Verhältnisse etwas. Sie bestimmte, daß an den Orten, an welchen nicht besondere Behörden zur Entscheidung gewerblicher Streitigkeiten bestehen, diese Entscheidung durch die Gemeindevorstände erfolge, gegen welche binnen zehn Tagen die Berufung auf den Rechtsweg erfolgen könne. Durch dieses Gesetz aber konnten an Stelle der bisher bestimmten Behörden Schiedsgerichte mit der Entscheidung betraut werden, die durch die Gemeindevorstände unter gleichmäßiger Zustimmung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern gebildet werden sollten.

Das war der entscheidende Schritt zur Bildung wirklicher Gewerbegerichte. Aber auch jetzt kam man, wie bei allen Neuen, wenn auch Kollisionsfragen auf sozialem Gebiet, nur langsam vorwärts. In Breslau sah man noch volle zehn Jahre lang von der Bildung solcher Gerichte ab und ließ die Entscheidungen in Gewerbebestreitigkeiten einfach von einem damit beauftragten Mitgliede des Magistrats fällen. Es fehlte hier vollständig fast Alles, was ein Gericht erforderlich macht, die nöthigen prozessualen Formen nicht nur, sondern auch die Sachverständigkeit, die genügende Beweis-erhebung, die Schleunigkeit des Verfahrens und damit vor Allem — das Vertrauen der Rechtssuchenden.

Die gewaltige wirtschaftliche Entwicklung der siebenziger Jahre ließ den Mangel einer speziellen Rechtspflege in Gewerbebestreitigkeiten allmählich immer stärker in die Erscheinung treten, auch in Breslau. In welchem Maße die Zahl der gewerblichen Streitigkeiten gewachsen war, mögen folgende Zahlen beweisen. Es waren beim Breslauer Magistrat trotz der Unzulänglichkeit der von ihm gewählten Rechtshilfe folgende Gewerbebestreitigkeiten anhängig gewesen: Im Jahre 1870: 231, 1871: 210, 1872: 358, 1873: 511, 1874: 518, 1875: 794, 1876: 866, 1877: 1186 und 1878: 1223, zusammen in neun Jahren 8897 gewerbliche Streitigkeiten. Im Mai 1879 entschloß sich daher der Magistrat, ein Ortsstatut betreffend Errichtung eines gewerblichen Schiedsgerichtes zu erlassen. In der umfangreichen und sorgfältigen Begründung der Vorlage heißt es:

„Sind wir uns auch bewußt, daß die beabsichtigte Einrichtung dem Magistrat eine erhöhte Arbeitslast auferlegt und daß sich an dieselbe in Zukunft vielleicht auch eine, wenn auch nicht erhebliche Kammereinsparung knüpfen könnte, so dürfen wir uns dennoch der Ueberzeugung nicht verschließen, daß nur auf dem von uns vorgeschlagenen Wege der Geist des Gesetzes und der Wunsch der beizulegenden Kreise, eines sehr beträchtlichen Theiles unserer Bevölkerung zu verwirklichen ist, — daß die neue Einrichtung in der Zeit unserer mächtigen Arbeiterbewegung eine hochwichtige Bedeutung gewinnt und daß sie bei günstiger Organisation nur segensreich wirken kann.“

Wir übergangen in Rücksicht auf den Raum die mancherlei Phasen der Beratung des Ortsstatuts, dessen Entwurf zunächst der Gewerbe-, Handels- und Marktcommission zur Vorberatung überwiesen und am 5. Februar 1880 endgültig von der Stadtverordneten-Versammlung angenommen wurde. Bemerkenswert an den Abänderungen, die bei diesen Beratungen vorgenommen wurden, war zunächst, daß, während der Magistrat das Amt des Vorsitzers, sowohl der aus dem Stande der Unternehmer wie der aus dem der Arbeiter, als ein unentgeltliches Ehrenamt ansehen wollte, die Kommission einstimmig das Wort „unentgeltlich“ aus der Vorlage strich. Später wurde jedoch die ursprüngliche Fassung wieder hergestellt und thatsächlich haben bis zur im Jahre 1891 erfolgten Errichtung des jetzt noch bestehenden Gewerbegerichts die Vorsitzenden ihre Funktionen unentgeltlich ausüben müssen.

Die Bestimmungen über das im Jahre 1880 errichtete gewerbliche Schiedsgericht unterschied sich in manchen Theilen

erheblich von den jetzt für das Gewerbegericht geltenden. So wurden die Richter — 50 Arbeitnehmer und 50 Arbeitgeber — von der Stadtverordnetenversammlung gewählt, nachdem die Gewerbe-Deputation vorher entsprechende Vorschläge gemacht hatte. Auch sonst ergaben die Bestimmungen mancherlei Mängel gegenüber dem jetzigen Zustand der Dinge. Gegenüber dem vorhergehenden Zustande aber läßt man einen erheblichen Fortschritt konstatiren und das war ja zunächst die Hauptsache. Es ist nicht Aufgabe dieser Ausführungen, im Einzelnen nachzuweisen, wie sich die Dinge entwickelten, es galt nur, in einigen Strichen das Vergangene zu zeichnen und daran im Ganzen zu zeigen, welche Entwicklung die Rechtspflege in gewerblichen Streitigkeiten in Breslau genommen hat.

Das Reichsgesetz, betreffend die Gewerbegerichte, vom 29. Juli 1890, hat die Materie erheblich umgestaltet und insbesondere den Arbeitern einen erheblich größeren Antheil an der Gestaltung des Gewerbegerichts eingeräumt. Längst wissen wir, daß auch diese Neugestaltung noch sehr erhebliche Mängel aufweist, berechtigte Wünsche der Arbeiter unberücksichtigt läßt. Aber die Entwicklungsgeschichte des Gewerbegerichts lehrt uns, daß wir auch auf diesem Gebiete weiter kommen und erhebliche Mängel überwinden werden. Dazu hilft nicht nur die voranbrängende weitere Entwicklung unseres Wirtschaftslebens, sondern ganz besonders auch das unablässige zielbewußte Wirken der immer mächtiger werdenden gewaltigen deutschen Arbeiterbewegung.

Positive Arbeit.

Folgende reizende Poësie verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Herr Dr. Leon Leipziger im „kleinen Journal“ ist ihr Schöpfer.

Von erdeschütterndem Kanonendonner umdröhnt und unter dem Feterklang himmelstreichender Glockengeläuts schreitet heute die preussische Königswache in das dritte Jahrhundert ihres ruhmgekrönten Daseins. Der im Purpur erglänzende Freitag reißt die Herzen der Preussen und Deutschen empor zu der der Reiten Höhe, zu dem gewaltigen Adlerpost, wo das Gelächert der Hohenrollern in wunderbarer Folge seines weltgeschichtlichen Amtes waltet und der glänzendste Glanz der jubelnden Krone überstrahlt die deutschen Lande, wie das Licht eines Leuchtturms die weiten Straßen des Weltmeers. In dem unvergleichlichen Glanz dieser Krone sonnt sich das Gesicht des hoch aufstrebenden Deutschtums. Und so fort.

Statistischer Hamburg. Die „Schlesische Zeitung“ bringt eine statistische Betrachtung über den finanziellen Aufwand im Reich und den Einzelstaaten. Es wird dort ausgerechnet, daß das Reich für nicht militärische Zwecke 1560 Millionen, für militärische Zwecke nur 680 Millionen verausgabt habe. Wie kommt der Schreiber zu einer solchen grundhaltigen Berechnung? Er rechnet zunächst, wie die „Freie Ztg.“ feststellt, zu den nichtmilitärischen Ausgaben des Reiches auch die Betriebsausgaben der Post- und Telegraphenverwaltung und der Eisenbahnverwaltung; außerdem sogar 571 Millionen Mark, welche das Reich an die Einzelstaaten überweist. Bekanntlich ist dies nur ein durchlaufender Posten, da diesen Ausgaben nahezu ebensoviele Einnahmen aus Matrularbeiträge von den Einzelstaaten gegenüberstehen. Auch betragen die Ausgaben des Reiches nach dem Etat für 1901 für Militär, Marine, die Militärpension und die Zinsen der für militärische Zwecke aufgenommenen Anleihen nicht 680 Millionen Mark, sondern 950 Millionen Mark. Wie der Schreiber zu der Praesentanzahl von 680 Millionen gekommen ist, welche angeblich nicht bios die ordentlichen, sondern auch die einmaligen Ausgaben der Militär- und Marineverwaltung umfassen sollen, ist nicht ersichtlich. Genau so falsch ist auch der Hinweis auf die von den Einzelstaaten für nicht-militärische Zwecke verausgabten Summen. Diese Summen

werden nämlich für die Staaten mit Staatsbahnen berechnet auch einschließlich der Betriebsausgaben dieser Bahnen.

Die **Funkenbriefe** haben eine traurige Berühmtheit bekommen. Wir halten es für unsere Pflicht, nunmehr ein Gegenstück dazu zu bringen. Das Schreiben eines thüringischen Gefreiten vom 14. November aus Kienitz, das die „Grazer Ztg.“ veröffentlicht, stellt der Menschenfreundlichkeit eines deutschen Soldaten das beste Zeugniß aus:

„Heute Nacht war ich Patrouillenfürer und mußte, dreimal die Nacht, Kienitz-Dorf abpatrouilliren. Da kann man Mänschen erleben, jeder Biakel wird durchsucht und jede Gasse umgrüßet, und jeder Gähner verschwindet wie der Ditt, jedoch muß man sich auch manchmal mit dem Gewehr zu helfen suchen. Ich für meine Person lasse stets Gnade für Recht ergehen, wir bringen es eben nicht fertig, ganz brutal gegen diese Menschen zu handeln, wie die meisten anderen Nationen es thun. Mich dauern am meisten die kleinen Kinder, die ich alle, kaum drei Tage hoch, durch Handel mit Eiern, Ruchen und Zucker ernähren. Ich gebe am liebsten einen 10-Cent und lasse ihnen die Waare, denn viele machen es umgekehrt. Diese Menschen sind ja keine Bozer und haben selbst viel von denjenigen leiden müssen.“

Wir wünschen, recht viele solcher Briefe würden veröffentlicht. Leider ist dies bisher der einzige.

Ein **„Reichswohnhaus“** zu bauen und einzurichten für die „Bildungslosen“ Abgeordneten, schlägt in der „Zukunft“ Professor Biegler aus Jena vor, um der Präsens im Reichstag einigermaßen auszuweichen. Man könnte zuerst ein Haus für hundert Abgeordnete bauen und die Wohnungen den Partien nach dem Verhältnis ihrer Stärke zuweisen, so daß der Reichstag sich mit der Verteilung an die einzelnen Abgeordneten nicht zu belassen brauchte. Ein zweifelhafte Wohn- und Sprechzimmer und ein einseitiges Schlafzimmer dürfte wohl den meisten Reichsboten als eine genügende Wohnung erscheinen; nur luxuriös wohnen will, mag für sich selbst sorgen. Es würde also für hundert Abgeordnete ein Haus mit zweihundert möblirten Zimmern nebst den nöthigen Wirtschaftsräumen, einem Frühlingsaal, Lesezimmer u. erforderlich sein. Man gäbe nur Wästen.

Unter den **Decorirten** des Jubiläumstages befindet sich auch Herr August Scherl, der Fabrikant von „Lokal-Angriger“, „Abend-Gelting“, „Feldpost“, „Wocher“, „Tag“. Er erhielt den Rothen Adlerorden 2. Klasse.

Im Ganzen sind 3772 Personen mit Orden und Ehrenzeichen bedacht worden, 2614 beim letzten Ordensfest.

Mit der freikünnigen **Kommunalverwaltung Nürnberg's** hat eine unpopuläre Maßnahme eine gründliche Berechnung gehalten. Nach einem anderthalbtägigen Referat des Seniors Scheibemann, der die jubelnde Zustimmung für seine scharfe Kritik fand, nahat die von mehr als 2000 Personen besuchte Versammlung, in der nach einstimmigem Urtheil eine Sitzung herbeiführte, wie seit dem Tode unseres unvergesslichen Grillenberger nicht mehr zu vergehen war, eine Resolution einstimmig an, in der das Verhalten der städtischen Kollegien auf Schäffle gerechtfertigt wird. Die ablehnende Antwort auf die am 15. Oktober 1899 von einer von 2000 Personen besuchten Volksversammlung gestellten Forderung, zur Bekämpfung des Rohens wucherers seitens der Komune Roheneinkäufe zu machen und an die Komunalitäten abzugeben, die Rücksicht bei der Bekämpfung der auch in Nürnberg so stark bemerkbar machenden Wohnungs-Kalamität und die Ablehnung des vom sozialdemokratischen Verein gestellten Antrags auf Befestigung der Bürgeraufnahmehescheit wurde unter anderem in der Resolution angemessen kritisiert.

Die **Frage der Unterseeboote** wird in England lebhaft erörtert. Das englische Parlamentsmitglied Edmund Robertson, ehemaliger Lord der Admiralität, verweist auf die schreckliche und wirkungsvolle Macht vollendeter Unterseeboote Torpedoboote und führt die in Frankreich und den nördlichen Staaten gemachten Erfahrungen an. Nach dem Programm der französischen Regierung würden bis zum Jahre 1906 nicht weniger als 44 dieser Boote fertig gestellt werden. In Schweden hat nach der „Soleil Ztg.“ ein Major Unge einen fliegenden Torpedo konstruirt, der sich durch eine motorische Kraft fortbewegt und von dem man sich große Wirkungen verspricht.

Ausland.

Die **Praxität der Königin Viktoria** von England hat eine Wendung genommen, die bei dem hohen Alter der Patientin einen tödtlichen Ausgang als wahrscheinlich

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Der überflüssige Wagen. Wiederrum ist mit vollen Wagen eine Operation ausgeführt worden, bei der einer 35-jährigen Frau der ganze Wagen entfernt wurde, auf dem sich eine tiefe Wunde befand. Der Operateur war diesmal Professor Wedel in Erczyng. Der Wagen ist also kein unbedingt notwendiger Bestandtheil des menschlichen Körpers, und seine vollständige Entfernung wird jetzt bei tödtlichen Erkrankungen sogar als die einzig richtig chirurgische Behandlung angesehen. Die Bedenkenhaftigkeit wird durch sein Fehlen nicht verhindert, nur muß bei Frauen Lichter und dafür häufige Toiletten zu sich nehmen. Nach der heutigen Auffassung wird der Wagen nur die Rolle eines überflüssigen Bestandtheils zur Aufnahme der Eviden.

Der Bau der geplanten Telegraphen-Linie vom Kap nach Kairo, die vom indischen Meer bis zu dem fährlichen Spitz im Nordwesten begriffen. Die Verbindung ist bereits bis 50 englische Meilen jenwärts Kairo (Dakka) und etwa 100 englische Meilen jenwärts des südlichen Endes des Tanager'sa See gelegt. Eine 3000 der im ganzen 5600 Meilen langen Strecke sind vom Kap aus beendet, während der übrige Theil der Linie noch im Entstehen ist. Die von Seiten der Eingeborenen in den Berg gelegten Schwierigkeiten sind geringer, als ursprünglich angenommen wurde, und trotzdem die Linie durch von Insekten verursachte Krankheiten gefährdet ist, sind nur wenige Zwischenfälle vorgekommen. Man greift hin und wieder zu dem Mittel, den Eingeborenen einige Proben des elektrischen Stromes zu veranschaulichen, und der heilige elektrische Schlag schlägt sie nicht herab, daß sie einen heiligen Heißer vor der unbekannten Macht des Stromes, ja, in vielen Fällen waren sie nur in der Weise zu beschwichtigen, daß man ihnen gestattete, Fische an den Telegraphen-Pfählen anzuhängen, die nach ihrer Meinung die gefährlichsten Wesen der Natur zu beschwören vermögen. Die durch wilde Thiere verursachten Schäden sind verhältnismäßig gering, rasiger bittet das Vieh der Urvölker an den zu durchquerenden Stellen große Schwierigkeiten; unter anderem bedürftigen die gefährlichen Wälder die Rinde erbebt. Ein anderes Hinderniß erblich bietet der Transport der Materialien, und laufende von Weiden müssen der Rinde oder Post zurückgelegt werden. Der telegraphische Verkehr wird noch fertigstellung der Linie bedeutend billiger sein.

aufteiler auf dem alten jüdischen Friedhofe ein paar Unterleider und Stränge gefunden worden, aber sie sind, wie sich herausgestellt hat, nicht unter's Eigenthum gemessen. Hoffentlich behalten die Richter oder Richter nicht Zeit, sich auch der übrigen Beweismittel noch zu entledigen. Von Winters Sachen fehlen nun noch sämtliche Unterleider, Put, Stiefel, Uhr und Leinwand, sowie von der Leiche selbst die Eingeweide, der linke Arm sowie das ganze linke Bein. Diese Leichentheile hat der Täter natürlich, wie die anderen, zuerst aus dem Hause geschafft; Uhr und Leinwand lassen sich auch leicht verbergen und sind, ins Wasser oder einen Brunnen geworfen, auf ewig verschwunden. Stiefel und Unterleider, wenn letztere inzwischen nicht gefunden worden sind, könnten vielleicht noch bis Späthunde, die ich Donnerstag bei den Hausdurchsuchungen mitgenommen werden, erwidern; aber es steht zu bezweifeln, daß die Richter oder Richter selber immerhin Zeit und Gelegenheit genug gefunden haben werden, auch diese Sachen aus dem Hause zu schaffen. Aus der Verhaftung der bisher genannten Sachen darf geschlossen werden, daß Winter einen Teil seiner Kleider nicht auf dem Körper hatte, als er von dem tödtlichen Stich oder Schuss getroffen wurde. Der Hebräer war nicht im geringsten blutig, ebenso wenig die Leiche, nur die Fede hatte auf der linken Seite von der Hüftehöflichkeit. Die Bekleidung nimmt denn auch mit Recht an, daß Winter in entleibetem Zustande getödtet worden ist.

Sich selbst zu erschießen und zu verbrennen versuchte Freitag Vormittag in Berlin der Stollmacher Gramsch aus der Einbeilstraße zu Berlin. Eine Frau zeigte der Frau erbeutet an, daß ihre Mäntel dem Toten gekleidet worden sei. Der Thäter selbst verweigert das Geständnis. Als die Beamten seinen Wohnung durchsuchen wollten, fanden sie die Thür verschlossen. Begleitet nahmen sie wahr, daß aus der Wohnung, in der sich Gramsch allein befand, seitdem seine Frau ihn verließ hatte, Qualm herabströmte. Die Beamten rufen nun die Frau durch einen Schloßer öffnen und fanden die ganze Wohnung mit einem dicken Qualm angefüllt. Urtheil über den Thäter lag Gramsch, der das Bewußtsein schon verloren hatte. Da die Verhaftung von der er Kennzeichen erhalten hatte, zutrauf, so hatte er verstanden, daß durch Selbstmord der Zweck zu erreichen. Die geübte Wälsche und sein eigenes Verbrechen hatte er geschworen und dann, während er sich darauf lag, argehandelt. Da es ihm aber noch nicht schnell genug brannte, so hatte er sich mit einem Stuchbeutel mehrere Stöße am Halbe beigebracht und ihn mit dem in die Brust geschossen. Mit dem Beizug in der Wunde hatte er sich bis zur Thür geschleppt und war dort beunruhiglos zusammengebrochen. Während ein Arzt ihn nach dem Krankenhause bringen ließ, blieben die Beamten das Feuer ohne Hilfe der Wehr.

Ein **nächtliches Straßenbild.** Eine Himmelfahrt in den Straßen von Berlin, von der man sich in Schilderstreifen erzählt, wird für die Beschäftigten noch ein unangenehmes Kapitel vor dem

Strasrichter haben. Die Sache nahm ihren Anfang bei einem Preisfesten, wobei neben anderem lebenden Geiß er auch ein ausgewachsenes Hammel gestiftet war, der einem Schächtermeister zugefiel. Dieser machte sich nun in Begleitung seiner Regelreunde Nachts auf den Heimweg. Während sich der Hammel löst, als ein Schwärmer, den ein „Wilschold“ unter dem Leibe des Thieres angebracht hatte, erglodirte. Es entstand nun eine wilde Jagd, an der sich zahlreiche Passanten beteiligten. Schließlich wurden der Hammel und seine Jäger von Schulkeulen gestellt. Das letzte Wort wird nun der Richter sprechen.

Die **Reisegefahr.** Auf dem Dampfer „Pergamon“, der am 15. d. Mitt. aus Smyrna in Hamburg angekommen ist, wurden zwischen der Stadtulladung viele todte Ratten gefunden; die Rattenleichen werden bakteriologisch untersucht. Die Entschädigung der Ladung ist still, das Schiff in Quarantäne gelegt und ein Polizeiposten an Bord geschickt. Die Adressen aller Leute, die mit dem Schiff in Verbindung kamen, wurden notirt. Das Resultat der bakteriologischen Untersuchung ist erst in einigen Tagen zu erwarten.

Auf der **Nebenbahnstrecke Hameln-Lage** entgleitete am 19. Januar Vormittags der Vega Personenzug 426 in Folge Schienenbruchs mit der Lokomotive, zwei Personenzug und einigen Gendarmenwagen. Ein Lokomotivführer wurde am Arme schwer verletzt. Reisende wurden nicht verletzt. Die eingetretene Betriebsstörung wird voraussichtlich heute Abend beseitigt sein.

Ein **Unterfangungsgefangener Namens Marits** in Semlin (im Königreich Ungarn) eskalirte in der vergangenen Nacht den Kerkern, drang in dessen Wohnung ein, erzwang dessen Frau und drei Kinder, sowie ein junger Besuche dort weilendes Mädchen, beizuhelfen sich sodann der Schlüssel des Gefängnisses und entkam.

Nord im Eisenbahntoupee. Aus London wird gemeldet: Auf der Südwahlbahn wurde Freitag Nachmittag in einem Zuge ein Nord geangener, der gewaltiges Aufsehen erregt. Das Opfer war ein Jäger aus Winchester, der mit einer Dame im Coupe saß und nach London fahren wollte, um einen Check über eine größere Summe einzulösen. Ein dritter Passagier, ein von der Polizei wegen vieler Verbrechen gefuchter und vorbestrafter junger Mensch, erichol den Jäger vor Laughall und betraute ihn. Dann rief er der Dame, einzuwilligen, daß er den Revolver dem Ermordeten in die Hand gäbe und behauptete, derselbe habe Selbstmord begangen. Die Dame erklärte unerhördet, sie würde in Laughall die Polizei rufen. Daraufhin schloß der Mörder auch auf sie und verwundete sie nicht gefährlich am Arm. Die Dame stellte sich, als sei sie tödtlich getroffen, beobachtete aber den Mörder scharf, und es gelang ihr, bei der Ankunft in Laughall durch ihr Rufen die Verhaftung des kurz vorher aus dem Zuge Besprungenen zu veranlassen.

Aus aller Welt.

Die **Koffenhandlungen** in Rom sind auch am Freitag mit Anspannung aller Kräfte fortgesetzt worden, haben aber nicht Besondere ergeben. Zwar sind von einem Arzthaus

erwarten läßt. Gestern Mittag ist in Osborne das folgende Bulletin veröffentlicht worden:

Die Königin leidet an großem Verfall der Kräfte, der von Symptomen begleitet ist, die Beunruhigung verursachen.

Der beste Beweis für den schlechten Stand der Dinge ist die Tatsache, daß die nächsten Angehörigen der Königin Viktoria sich am das Krankenlager versammelten. Der Prinz und die Prinzessin von Wales, sowie der Herzog von York haben sich gestern Nachmittag von London resp. Sandringham nach Osborne begeben.

Man gewinnt den Eindruck, daß dabei in der Londoner Presse Aufregung und Ehrlichkeit wieder durchdringen wollen. Viele Blätter bedauern bei der Besprechung des amtlichen Bulletins, daß die Regierung der großen Königin, die bisher in vollem Frieden verlaufen sei, durch einen unglücklichen Krieg gestört wird, dessen Ausgang noch nicht vorher zu sehen ist.

Das ist viel Selbstkenntnis! Uebrigens aber hat das Kolonialreich England unter der Regierung der Königin - Schakira unerschrocken - 55 Milliarden Mark an Kriegskosten ausgegeben. Also so enorm frechlich war die Epoche nicht; die vielen wilden Kämpfe, welche in Betracht kamen, fanden nur keinen Anwalt, wenn England sie heimische.

Der Prinz von Wales, der Thronfolger, steht zur Zeit im 60. Lebensjahre. Albert hat ein reich bewegtes Leben hinter sich, das wiederholt Gegenstand der Kritik im englischen Parlament gewesen ist, wenn es darauf ankam, seine Schulden zu bezahlen. Der englische Thronfolger als anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Mode. Noch im vorigen Jahre kam unter seinem Protektorat in London eine Ausstellung von kostbarsten Kunden zu Stande. Ueber die politischen Anschauungen des Prinzen ist man im Dunkeln.

Der österreichische Minister des Innern hat der in Berlin erscheinenden Wochenschrift „Die Gegenwart“ den Postbezug für Österreich verboten. In Staaten, die das gedruckte Wort nicht mehr vertragen können, steht es oberfaul.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Die amtliche Trostmeldung aus Kapstadt, daß den Buren sich bisher nur 100 Afrikaner angeschlossen hätten, findet selbst in London keinen Glauben mehr. Man merkt dort doch, wie blamierend es für die englische Seeresmacht in der Kapkolonie wäre, wenn sie mit den Summa Summarum 2000 Republikanern, welche eingebrungen sind, nicht fertig geworden sein sollte. Da ist's ehrenvoller, den Erfolg der Invasion einzusehen.

Ein Telegramm aus Melbourne meldet, daß das englische Kriegssamt das Angebot der Kolonie Viktoria, 500 Mann nach Südafrika zu schicken, angenommen hat.

Das ist recht wenig, aber mehr Kanonenfutter hat sich offenbar nicht aufreiben lassen.

Fünf Burenkommandos, 3000 Mann stark, waren erschienen, mit 6 Geschützen von Ermelo auf Watterstrom an der Natalgrenze. Ein Einfall in Natal wird kabsichtigt. Die schwachen englischen Garnisonen gehen auf Newcastles jurid.

Arbeiterbewegung.

Die Steinarbeiter-Organisation in Dresden hat eine Zählung der Arbeitslosen ihres Gewerbes vorgenommen. Danach waren am 15. Januar insgesamt 307 Steinarbeiter zusammen 7293 Tage arbeitslos. In Arbeit fanden 195 Steinarbeiter und 75 Marmorarbeiter, 40 Mann waren krank, also gleichfalls arbeitslos; und 60 Mann lehnten die Beantwortung der gestellten Fragen ab; man kann wohl annehmen, daß die meisten dieser 60 arbeiteten. So hätte man 330 arbeitende und 847 arbeitslose Steinarbeiter am Orte.

Eine Zählung aller Arbeitslosen dürfte vermutlich ganz entsprechende Zahlen geben.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 21. Januar 1901.

* Ueber einen eigenartigen Auftritt am Abend des Krönungsfesttages sendet uns ein Breslauer Einwohner, der sich nicht zu unserer Partei zählt, eine Schilderung, die wir, mit einigen Modifikationen, hier folgen lassen:

Ein wertwürdiger Vorfall spielte sich am Freitag, den 18. cr. Abends 10 Uhr an der Normaluhr auf der Schmiedniederstraße ab. Anscheinend aus einer nahegelegenen Weinhandlung kam in angeordnetem Zustande ein Karlsruher-Offizier, welcher, obwohl er sich noch Kränken zu halten verstand, von einer schaulustigen Menge begleitet wurde. An der Normaluhr bestieg der betriebsame Offizier ein auf ihn wartendes spanisches Fuhrwerk. Da sich die ihn begleitende Schaar inzwischen noch vergrößert hatte, mußte die Polizei (1 Schutzmann) einschreiten, ohne daß es ihr gelang, der erregten Masse Herr zu werden. Der Offizier, welcher auf dem Aussehen neben seinem Karlsruher Platz genommen hatte, ließ sich plötzlich voranstellen, persönlich keine Pferde gegen das Publikum auf dem Bürgersteig zu treiben, so daß sich ein allgemeiner Entrüstungssturm erhob, welcher noch vergrößert wurde, als, nachdem ein Pferd beinahe gestürzt war, die beiden Schutzleute sich noch nicht anschickten, die Personalien des Offiziers festzustellen. Der Vorfall fand darin seinen Abschluß, daß der Wagen schließlich unter dem Beschieß der Menge nach dem Tausendplatz zu fuhr. Ob der Herr Offizier noch „glücklich“ nach der Kaiserin gelangt ist, ließ sich augenblicklich nicht ermitteln. — Es ist bedauerlich, wenn an patriotischen Festtagen das Militär sich durch ein solch s Benehmen beim Publikum mißfällig macht. Von den Schutzleuten, welche allerdings an Festtagen einen schweren Stand haben, ist es keineswegs recht, das Publikum mit unfeinen Praxen zu traktilen. Wenn der keine Offizier ein Bescheidenheitsfächer gewesen wäre, was wäre mit ihm zu geschehen?

Wir identifizieren uns keineswegs mit den Anschauungen und Schlussfolgerungen des Einsenders. Der Vorgang wird uns übrigens auch von anderer Seite bestätigt.

* Die abgeänderte alte Droschkenspolizeiordnung — so wollen wir statt „neue“ sagen — kommt wieder, das bestätigt jetzt der Polizeipräsident durch folgende Bekanntmachung:

Ich bringe hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß die Bestimmungen, welche hinsichtlich der Droschkenspolizei vom 1. Oktober v. J. betreffend das Droschkenführwesen (publiziert in Nr. 84 des amtlichen „Breslauer Fremden- u. Intelligenzblattes“ vom 18. Oktober v. J.) erhoben haben, seitens des Herrn Ministers für Handel und

Gewerbe zurückgewiesen und daß eine Auserkennung dieser Bestimmungen nicht verfügt worden ist.

Inwieweit die Bestimmungen über die Aufsichtzeiten, einem nach Publikation der Bestimmungen bei dem königlichen Polizeipräsidenten eingegangenen Aenderungs-vorschläge entsprechen, durch anderweitige Bestimmungen zu ersetzen sein werden, wird von dem zum Erfolg ordnungsgemäßer polizeilicher Verfügungen zuständigen Behörden geprüft werden.

Bis diese Prüfung erfolgt ist, wird das königliche Polizeipräsidentium von dem ihm nach der gegenwärtig geltenden Verordnung vom 1. Oktober v. J. bezüglich der Anordnung der Aufsichtszeit zu erfüllenden Bestimmung keinen Gebrauch machen. Ebenso wird noch Gegenstand der Prüfung sein, ob die Bestimmungen wegen Verpflichtung zur Annahme von Vorausbestimmungen wegen zweckmäßiger Weise eine andere, noch präzisere Fassung zu erhalten haben werden.

Der Inhalt neuer Droschkenspolizei-Verordnungen steht, wie ich hinsichtlich der Stellungsnachrichten gegenüber hiermit ausdrücklich bemerke, nicht in Frage.

* Recht vernünftige Betrachtungen stellt das hiesige Zentrumblatt über die Festsartikel der bürgerlichen Presse an. Da eine Ueberproduktion von solchen auch in Breslau zu verpikiren war, geben wir die Auslassung des frommen Blattes mit Vergnügen wieder:

Von Feuilletons und Festberichten sind die Blätter heute voll. Daß es den Feuilletonisten meist auf eine Hand voll Noten ankommt und sie Personen beschreiben, Tatsachen zurechtzuden, Ideen unter-schieben, unbekümmert um Alles, was die Gesellschaft da zu sagen hat, wäre ja weiter nicht schlimm. Es ist das so herkömmlich, und der kundige Leser zieht sich schon sein Theil ab. Das Bedenkliche ist nur, daß sich durch solche sich darübende wahrheitswidrige Geschichtslitteratur, die vorzüglich Patriotismus ist, die sozialdemokratische Presse angereizt findet, mit Schreien das Gegenstück auszumachen und ein Bild von den Personen und Ereignissen zu zeichnen, das nur Schattens enthält, alles Licht aber unbeachtet läßt. An Material für eine abschreckende Schilberung fehlt es ja nicht. Die Wirkung dieser Schilberung wird auch wahrheitsgemäß viel tiefer und nachhaltiger sein, als die aller lobhühelnden und bewundernden Feuilletons. Ein Theil der sonst „gutgesinnten“ Presse wagt sich übrigens doch auch mit einem leisen Tadelwort gegen den allzu häufigen Festjubel hervor. Es ist wichtig, als ob wir in die Zeit Friedrichs I. mit seiner Freude an Pomp, Pracht, Festlichkeiten und Schein zurückversetzt wären. Daß diese neumannische Fest- und Jubel-Periode endlich einmal abgeschlossen werden möge, ist zwar schon oft eindringlich gewünscht worden, allein der Wunsch wird wohl nicht in Erfüllung gehen.

Die „Wollzeitung“ wird sich in ihrer rechten Ansticht nicht betören lassen, auch wenn wir ihr unsere Zustimmung zu diesen Sätzen aussprechen. Dem bayrischen Zentrum hat der sozialdemokratische Bund ja auch nicht geschadet.

* Recht überflüssig ist aber eine Frage derselben „Wollzeitung“, die sich auf den Treueid der württembergischen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten bezieht. Hierzu bemerkt das katholische Blatt attiluz:

Die vier neugewählten sozialdemokratischen Abgeordneten (in Stuttgart) hatten sich bei der gestrigen, durch den König vorgenommenen Eröffnung, der Kammer der Abgeordneten „entschuldigend“ lassen. Heute erschienen sie und schwuren in die Hände des Alterspräsidenten: „Ich schwöre, die Verfassung heilig zu halten und in der Eidesverpflichtung das unzerrenliche Wohl des Königs und des Vaterlandes, ohne alle Nebenabsicht, nach meiner eigenen Ueberzeugung, treu und gewissenhaft zu beraten. So wahr mir Gott helfe!“

Ob die Berliner Parteileitung diesem „Frevel“ zusehen wird, ohne Schwefel und Feuer in der Parteipresse über die Verstöße regnen zu lassen? Und was sagen die Breslauer Sozialdemokraten zu diesem „Servilismus“ der Württemberger „Genossen“?

Die Berliner Parteileitung meinte zu diesem „Frevel“, als er das erste Mal verübt wurde: „Der diese Sozialismus wird sich durch solche Zwirnsfäden nicht am Vorwärtsschreiten hindern lassen.“ Wir schließen uns dem an.

Der erste Sozialdemokrat im württembergischen Landtag hat bereits vor sechs Jahren diese Formalität erfüllt. Dasselbe geschah in Sachsen, Baden, Oldenburg u. s. w., denn die Sozialdemokraten nehmen es mit den ihnen übertragenen Pflichten sehr genau und werden sich von ihrer Erfüllung nicht abhalten lassen durch den Zwang zum Treueid. Und wenn die Breslauer Bürger bei der nächsten Wahl einen Nothen in den preussischen Landtag schicken, dann wird auch dieser die Formel erfüllen, damit er sein Amt antreten darf. Also deshalb braucht sich nicht ein Wähler abschrecken lassen.

y. Zur Buchbinder-Lohnbewegung. Eine öffentliche Buchbinderversammlung fand am Sonntag Vormittag bei Schlich statt. Hierbei wurde bekannt gegeben, daß auf den durch die Lohnkommission empfohlenen Tarifvorschlag von den außerhalb der Innung stehenden Arbeitgebern die Firmen Louis Krause und Wuttke sich bereit erklärt haben, in Unterhandlungen zu treten. Auch die Innung ist geneigt, Unterhandlungen mit dem Gesellenausschuß aufzunehmen. Die Versammlung beschloß, die Stellungnahme der Innung abzuwarten. Bezüglich der Kartonsagen- und Kontobuch-Fabrikanten kam die gut besuchte Versammlung zu dem Entschluß, noch einmal die Arbeitgeber dieser Branchen um Beantwortung des Tarifvorschlags anzugehen und bis dahin von weiteren Maßnahmen abzusehen.

* „Der Probekandidat“ fand bei voll besetztem Hause in der Volksvorstellung des Sozialdemokratischen Vereins eine begeisterte Aufnahme. Auch hier zeigte sich wieder die Beliebtheit, die diese Veranstaltung in weitesten Kreisen genießt. Wir machen gleichwärtig darauf aufmerksam, daß die nächste Vorstellung Sudermann's „Süß im Winkel“ bringen wird.

* Die Streikklausel und das schäbische Kriegsministerium. Der „Schl. Ztg.“ wird aus Dresden geschrieben: Der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe war beim schäbischen Kriegsministerium um Aufnahme der Streikklausel in die Bauverträge vorstellig geworden. Das Ministerium hat darauf erwidert, daß in Berücksichtigung der schwierigen Lage, in welcher das Baugewerbe unter den zur Zeit obwaltenden Verhältnissen und insbesondere auch beim Eintritt von Arbeits-einstellungen sich befindet, schon bisher in allen den Fällen, wo in Folge von Streiks Verzögerungen in den Bauleistungen in Aussicht gestanden, den Ausführenden thunlichst entgegengekommen worden sei, und daß dieses Entgegenkommen, wenn erforderlich und wenn die Verhältnisse es gestatten, auch in Zukunft beibehalten werden solle, daß es jedoch nicht in

im staatlichen Interesse liegend angesehen werden könne, die Streikklausel allgemein in die Bauverträge einzufügen, daß das Kriegsministerium vielmehr seine Entscheidung von Fall zu Fall darüber vorbehalten müsse, ob und inwieweit bei einem Ausstande oder einer Bausperrre ein gerechtfertigter Grund vorliege, eine Entlassung des Unternehmers aus seinen Vertragspflichten, Verlängerung der Lieferfristen oder einen Ersatz verwehrt Konventionalstrafen eintreten zu lassen. — Man sollte einfach jedes derartige Verlangen der Unternehmer strikte ablehnen.

* Die Arbeiter geprellt werden. Als Seitenstück zu jener Arbeitercafé, von der wir vor längerer Zeit unter obiger Spitzmarke berichteten, bringt jetzt der freisinnige „Vegnitzer Anzeiger“ folgende Aufschrift aus Liegnitz:

Anfang dieses Monats wurde in den hiesigen Tageszeitungen durch die Firma Bindemann u. Jaedel in Jauer bekannt gegeben, daß zur Ausrodung des Waldbestandes auf dem neu eingurichteten Gagerhölz bei Neuhammer viele Arbeiter bei gutem Tagelohn angeworben werden. Unter Anderen waren mit Anwerbung von Leuten aus drei Liegnitzer Schachtmeister betraut worden, von denen dem einen zwecks des Engagements folgender Revers von der genannten Firma übergeben worden war:

Sie können am 2. Januar mit 20-30 Mann, die mit Axt und Säge, Spaten und Hodehaken versehen sein müssen, hier eintreffen. Unsere Akkordlöhne sind so gestellt, daß fleißige Arbeiter trotz der kurzen Tage noch 3-4 Mk. verdienen. Quartier im Dorfe Roderbrunn oder im Gebirgwerk ist vorhanden. Es brauchen übrigens immer nur 2 Mann eine Säge haben. Die Arbeit dauert das ganze Jahr an.

Ein anderer Schachtmeister aus Liegnitz hatte den Auftrag, den Leuten einen Mindestlohn von 20-30 Mk. wöchentlich bei freier, bestmöglicher Wohnung in Aussicht zu stellen. Im Vertrauen darauf ließen sich aus Liegnitz und Umgegend circa 50 Arbeiter anwerben, von denen 20 am 6. Januar unter Führung eines Schachtmeisters ihre Reise nach Malitzin und von da zu Fuß nach Wilschhaus antraten. Die Quartiere, die ihnen in dem verödeten Roderbrunn angewiesen wurden, waren die denkbar schäblichsten. Thüre, Fenster, Dächer, Döfen, Wände — Alles war mehr oder weniger verfault, so daß ungehindert der Wind durchspalten konnte. Auf nachdrücklich zusammengedrängtem Stroh schliefen die Arbeiter in den eiskalten Räumen. Am nächsten Morgen ging es nach einer schrecklich verbrachten Nacht an die Arbeit, wozu sie, fast ohne etwas gegessen zu haben, einen ca. zweifelhafte Weg geführt wurden. Es wurde, wie die Schachtmeister berichtet, bis um 5 Uhr sehr fleißig von den Leuten gearbeitet, dann rückte man ins Quartier nach dem ziemlich entfernten Gevornwerk, wozu man sich Schnaps und Brot als Nachmittagskost mitnahm. In Folge eines Feuers, das durch Unvorsichtigkeit eines Gählers ausbrach, brachen die Liegnitzer Arbeiter auf und begaben sich — 3 Stunden lang — nach der Wilschhäuser, die zwar überfüllt war von Arbeitern, ihnen aber doch Quartier gewährte. Die Verpflichtung war notwendig, da den meisten Leuten inzwischen das Geld ausgegangen war. Trotzdem brach man wieder auf und arbeitete bis zum Abend. Es war ihnen für das Ausbringen von Fackelholz 90 Pf. und von Kohlenholz 60 Pf. pro Meter in Aussicht gestellt. Da die Leute aber bald einsahen, daß sie bei der schweren Arbeit trotz allem Mühe höchstens auf einen Verdienst von 30-40 Pf. täglich kommen würden, so hatten sie durch die Schachtmeister um Erhöhung des Lohnes, die ihnen, aber in ganz unauskömmlicher Weise, gewährt wurde. Am nächsten Morgen waren 6 Mann und 1 Schachtmeister derart erkrankt, daß sie sich nicht zur Arbeit erheben konnten, die anderen schützten sich durch starkes Frost und dürftiges Quartier, vor allem, weil sie aus Mangel an Geld sich keine Nahrungsmittel kaufen konnten, derartig schwach, daß sie nicht im Stande waren, den weiten Weg bis zur Arbeitsstätte zu gehen. Deshalb wurden zwei Leute ins Wilschhaus von der Firma Bindemann u. Jaedel geschickt, mit dem Gesuchen, einen Arzt und ferner einen Lohn-Vorschlag zu senden. Der Erste erschien; der zweite wurde in Aussicht gestellt, nachdem der eine der Herren sich noch recht unliebsame, wenig Menschenfreundlichkeit bekundende Worte über die Arbeiter gesteuert hatte. Der Arzt war ein freundlicher Herr und versprach zu helfen, wo er könne. Da der Vorschlag ausblieb, so trat bald die bitterste Noth ein. Um ihren Hunger zu stillen, verlegten die Leute das Letzte, was sie hatten. Und als das nicht mehr ausreichte, sprang der Schachtmeister ein und gewährte ihnen kleinere Vorschläge, auf daß sie sich Kartoffeln und Herings vom Gagerhölz erwerben konnten. Die Aufregung unter den Leuten wuchs in Folge ihrer kümmerlichen Lage immer mehr. Schließlich sah sich der Kontostreicher genöthigt, die Leute, die in Polen, Sachsen u. s. w. angeworben waren, truppweise nach Hause zu senden. Zuletzt verlegte der Besatz aber pekuniäre Hilfe, da der Andrang zu groß wurde. Als am Donnerstag Mittag v. W. noch kein Vorschlag an gekommen war, nachten sich endlich auch die 20 Liegnitzer auf den Heimweg, nachdem der Schachtmeister abends seine Uhr besichtigt hatte. (Gen.) und krank kamen die Kersten hier wieder an, mit Verlust ihrer Geräthschaften und ohne einen Pfennig Lohn. Was hier aus dem Schachtmeister an den Besizer der Firma Bindemann u. Jaedel und hat, daß man sich gültig mit den Leuten einlassen und ihnen mindestens einen Tagelohn von 2 Mk. vergüten möge. Er bekam ebenso wenig Antwort, wie ein Arbeiter, der sich schriftlich an die Firma wandte. Doch traf vorgerufen von dem Geometer Matzauß, Angehüllener der Firma, eine Karte voller Spott und Hohn ein, in der außerdem mitgetheilt wurde, daß die Lohnfrage in nächster Woche geregelt werden sollte.

y. Einen Mozart-Abend veranstaltete am vergangenen Sonntag der Humboldtverein für Volkserziehung. Welch großen Beifall die Dichters- und Konserve-Abende des genannten Vereines bei dem Breslauer Publikum finden, das zeigte die überaus zahlreich besuchte, die sich gestern im Saale der „Gesellschaft der Freunde“ eingefunden hatte. Auch unter der Arbeiterklasse beginnt sich erfreulicher Weise das Interesse für die Humboldt-Abende zu regen. Bedenkt man, daß in Arbeiterkreisen das Vertrauen gegen Veranstaltungen von bürgerlicher Seite immer noch ein großes ist, daß außerdem gestern der Humboldt-Abend mit der vom sozialdemokratischen Verein veranstalteten Volksvorstellung zusammen traf, so konnte man mit dem Besatz von Seiten der Arbeiter einigermassen zufrieden sein. (35 Karten hatte das Arbeitersekretariat abgesetzt.) Freilich ist dies erst ein kleiner Anfang. Und doch verdienen die Humboldt-Abende die höchste Sympathie der bildungsbegehrten Arbeiterklasse. Der gestrige Abend war dem Andenken Mozarts gewidmet. Einleitend wurde derselbe durch ein in kurzen, aber lebendigen Zügen vorgetragenes Lebensbild dieses genialen Meisters der Tone. Der zweite Theil wurde eröffnet durch den erst gespielten ersten Satz aus dem Streichquartett G-dur und das Menuett aus dem F-dur-Streichquartett. Diese beiden Darbietungen, sowie das Adagio aus dem Violinkonzert in A-dur sind, für die musikalisch Keuer noch zu wenig vorgeschickte Arbeiterklasse wenigstens, vorläufig eine zu schwere Kost. Die Zeit wird sicher auch hierin Wandel schaffen. Weit besser lagen der Zuhörer, für welche die Humboldt-Abende in erster Reihe bestimmt sind, die von Herrn Macart mit bekannter Meisterschaft vorgelegenen Klavierstücke. Den größten Beifall ernteten das kluge Andante aus der Es-dur-Symphonie und das grandiose Menuett aus dem Dis-dur-Quintett in D-dur. Eine angenehme Abwechslung brachten die volkigen Darbietungen der Damer: Liegender und Steher, von denen die erste besonders durch die Arie aus Figaros Hochzeit das Auditorium erfreute, während die letztere unter Anderem durch das tanz und nachdrücklich vorgezogene Andante erregte. Herr Gustav Matzauß brachte seinen angenehmen Vortrag in der klugen, festen Vokal-sängerart aus der „Zauberflöte“ zur Geltung. Alles in Allem, es war ein genuttter Abend. Hoffen wir, daß diese Zeiten dazu beitragen mögen, den Tonisierabenden des Humboldtvereines auch in den unfernen Genossen Freunde zu werden.

Ein kurzes Gesuch lesen wie in einer Breslauer Tageszeitung. Das betreffende Interat lautet:

Suche Stage fur Breslau in Kuche franz. mit guten Zeugnissen. Jan 1. Markt, Elisabethstr. 7.

Stage fur Breslau? Ist auch gut! Stadt-Theater. Montag wird zur Erinnerung an den vor 50 Jahren erfolgten Tod von Albert Goring dessen komische Oper 'Der Herr und Zimmermann' aufgefuhrt.

Schlesische Hoftheater. Die aus 35 Personen, darunter 25 Madchen und Frauen, bestehende Gesellschaft ist eingetroffen und fuhrt einen auerordentlich wertvollen Fundus mit sich.

Erkoren. Am 18. d. Mis., Nachm., wurde in dem Polizeisitzsaal der Gruppentrage und Neue Tauenhakenstrage ein Mann, in dem spater ein obdachsler Arbeiter erkannt wurde, erkoren aufgefunden.

Unfallfalle. Am 17. d. Mis., Abends, fuhrte auf dem Schneepfluge ein Kutscher von dem von ihm geleiteten Bielwagen und erlitt an sich selbst schwere Verletzungen.

Durchgegangenes Pferd. Am Sonntag Abend ging auf der Nikolaistrage ein Pferd, dessen Kutscher sich auf kurze Zeit von dem Geschaft entfernt hatte, durch und rannte in einem Seitengehegen der Nikolaistrage befindlichen Stulle zu.

Zusammensto. Am 16. d. Mis. erfolgte auf der Mauritusbrucke ein Zusammensto zwischen einem Motorwagen und einer Equipage. Die Equipage wurde zur Seite geschleudert.

Nachfrage. Am 18. d. Mis., Nachm., lag auf der Nicolaistra ein Schlosser und sein Knecht, um das Mitleid des Publikums zu erregen.

Gefangenommen. Am 18. d. Mis., wurde ein Arbeiter, der einem Speiditeur drei Tage gefehlen hatte, und eine Hausfrau, die dabei abgefat worden war, wie sie von der Vadenitat eines Geschaftsklats auf der Kaiser Wilhelmstrage eine Ente erwiderte.

Mitgeleitete Verhaftungen. In das Polizeigefangnis wurden am 18. d. Mis. 11 Personen eingeliefert. Gesunden wurden: Ein Hundehalsband mit Waise, ein Kasten mit Mauthscheiden, ein Opernglas und eine Doktorin Karte.

Tiefgefalle. Am 17. d. Mis. wurden aus einem Gefangnis auf der Schmiedebricke drei Oberbeuten, drei Kopsfluen und zwei Bettdecken gestohlen.

II. Offentliche Steinarbeiter-Versammlung. In der am 17. Januar 1901 stattgefundenen offentlichen Steinarbeiter-Versammlung wurde zunachst Punkt 1, Abrechnung des Vertrauensmannes pro 4. Quartal 1900 verlesen und von kammlichen Revisoren fur richtig befunden.

III. Offentliche Steinarbeiter-Versammlung. Am Sonntag Mittag fand in der 'Vorte' eine Mitglieder-Versammlung des Breslauer Buchdrucker-Gesellen-Vereins statt.

Verantwortlicher Redakteur fur den lokalen und provinziellen Teil und die Redaktion.

und gleich zur Besprechung uber einen prozentualen Beitrag zum Gewerkschafts-Kartell ubergewagen. Die Versammlung beschlo, einen festen Beitrag von jahrlch 50 Mark zu zahlen, sowie auch den Beitrag fur das vergangene Jahr von 20 auf 50 Mark zu erhohen.

Goldberg, 17. Januar. Ein schwerer Unglucksfall mit 13 dortigen Ausgangenen hat sich hier ereignet. Als der gegen 50 Jahre alte Quilbeger Sommer aus Gobitz dieser Tage gegen Abend mit seinem Gespann nach Hause fuhr, fielen die Pferde am sogenannten Rennwege, sahen an einen Stein an und drehten auf der Stelle um.

Kittwasser, 18. Januar. Verungluckt. In der vergangenen Nacht um 1 Uhr sollte ein Kutscher aus Gritendorf, Kreis Waldenburg seinen Herrn vom Bahnhofe nach Gritendorf abholen.

Stroschan, 19. Januar. In eine traurige Lage kam dieser Tage die Frau des nunmehr verstorbenen Strammers Klante. Dieselbe beband sich in einer gefundigen Wohnstube.

Waischulz, 17. Januar. Der Alkohol Mi oepfern der Kempergasse Johann Horcme von hier in den Stadtort um Waischulz fuhr, gefolgt von ihm eine polnische Waaren-Kaufhaus uber die Grenze gingen und erlitten ihn, sie auf seinen Wagen zu nehmen und sie an die Grenze zu befahren.

Kausand, 15. Januar. Glasbritenbrand. Heute Nachmittag gegen 2 Uhr ereignete sich am 17. d. Mis. ein Glasbritenbrand. Das Feuer soll durch Explosion eines Gasbehalters entstanden sein und verbreitete sich mit groter Schwelunigkeit uber das Fabriksgebude, das bei kurzer Zeit ein steigendes Feuerwehren sich darauf beschranken muten, die anstehenden Gebude zu sutzen.

Vorfrage, 19. Januar. Arbeitsstellen. Im Sommerwerke im Hordhwerck stellten am 15. Januar fruh eine Anzahl Arbeiter ihre Arbeit ein. Sie wunschten Lohnaufbesserung.

Mieschen, 17. Januar. Funfzehn Pferde verbrannt. Gestern Abend brannte der bei der Gasse nach Bogulaw lebende, zu dem mittleren Dringen gehorige Pferde- und Kalberstall bis auf die Grundmauern nieder.

Stadt-Theater. Montag: 'Der Herr und Zimmermann'. Robe-Theater. Montag: 'Michael Kramer'.

Victoria-Theater (Simmentauer Garten). Saftspiel der Tegernsee'r 32 Personen 32. Nur vorzugliche Darsteller, Sanger, Zithervirtuosen u. Schachplattler.

Castan's Panoptikum und Museum fur Volkerkunde. Gartenstr. 23. Geoffnet taglich von 10 Uhr Vorm. bis 10 Uhr Abends. Eintritt 50 Pfg. Kinder die Halfte.

Die Rechte und Pflichten des 'Iethers' nach dem neuen Burgl. Gesetzbuch kommentiert gegen Wiethrecht von Rich. Liplaski. Preis pro Exemplar 20 Pfennige.

Paul Heidenreich, Bismarckstr. 23. Sarg-Magazin. Reelle Bedienung. - Billigste Preise.

5 Pfg. - Sumatra - Cigarren. prachtvolle Qualitaten vorzuglich in Brand und Geschmack. 100 2 Mk., 250 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.

gebildete Geschirer und kunstigen Fuhren Stroh. Der Brand dadurch entstanden, das die Laternen, welche an einem Nagling, herunterfiel und das Petroleum auf das am Boden liegende Stroh flo.

Unglucksfall, 18. Januar. Ein schwerer Unglucksfall ereignete sich heute Vormittag auf dem hiesigen Rangirbahnhof als der Bremser Borster ein Geis abgefahren wollte, wurde von einer Maschine erfasst und ihm von derselben die rechte Hand abgerissen, nach lebend ins Krankenhaus gebracht, v. Mark jedoch bald darauf in Folge der schweren Verletzung.

Neueste Nachrichten. Eine Protestversammlung der Kriegs- und Friedenstheoretiker fand in Berlin am Sonntag statt, es wurde beschloen, eine groe Petition an den koniglichen Reichstag zu richten.

Die Konigin im Sterben. Nach einer Depeche aus Osborne am Sonntag 8 Uhr Abends liegt die Konigin im Sterben, der Tod ist nur noch eine Frage von wenigen Stunden.

Gaundermittlung Zugsunfall. Betroffenes. Aufzandigungen. I. Arbeiter Daniel Wagner, evang., Tachpferstr. 33, und Anna Bedau, geb. Hoffmann, evang., ebenda.

Geschaftliche. I. Schiffer Boleslaus Larnonkell, kath., Friedr. Karlstr. 36, mit Pauline Honsch, evang., Kistenstr. 45.

Schloffer Eril Ranauer, ev., T. - Jellenkloster Max Kunert, ev., T. - Eisenhauer Hermann Schumann, ev., T. - Schneider Anton Rind, kath., S.

Schloffer Theodor Wloffe, T. - Schmeid August Rieker, T. - Arbeiter Wilhelm Manden, T. - Wurtenmachermeister Bruno Fuge, T. - Arbeiter Karl Gledowski, T.

Schloffer Carl Kleinert, 4 T. - Pafer Franz Handt, 66 T. - II. Schmied Johann Kulo, 61 T. - Bauerei: Schaffer Joseph Paul, 63 T.

Schloffer Carl Kleinert, 4 T. - Pafer Franz Handt, 66 T. - II. Schmied Johann Kulo, 61 T. - Bauerei: Schaffer Joseph Paul, 63 T.

Schloffer Carl Kleinert, 4 T. - Pafer Franz Handt, 66 T. - II. Schmied Johann Kulo, 61 T. - Bauerei: Schaffer Joseph Paul, 63 T.

Schloffer Carl Kleinert, 4 T. - Pafer Franz Handt, 66 T. - II. Schmied Johann Kulo, 61 T. - Bauerei: Schaffer Joseph Paul, 63 T.

Schloffer Carl Kleinert, 4 T. - Pafer Franz Handt, 66 T. - II. Schmied Johann Kulo, 61 T. - Bauerei: Schaffer Joseph Paul, 63 T.

Schloffer Carl Kleinert, 4 T. - Pafer Franz Handt, 66 T. - II. Schmied Johann Kulo, 61 T. - Bauerei: Schaffer Joseph Paul, 63 T.

Schloffer Carl Kleinert, 4 T. - Pafer Franz Handt, 66 T. - II. Schmied Johann Kulo, 61 T. - Bauerei: Schaffer Joseph Paul, 63 T.

Schloffer Carl Kleinert, 4 T. - Pafer Franz Handt, 66 T. - II. Schmied Johann Kulo, 61 T. - Bauerei: Schaffer Joseph Paul, 63 T.

Schloffer Carl Kleinert, 4 T. - Pafer Franz Handt, 66 T. - II. Schmied Johann Kulo, 61 T. - Bauerei: Schaffer Joseph Paul, 63 T.